

Vierzig Jahre Zweites Vatikanisches Konzil

Nach dem Ersten Vatikanischen Konzil von 1870 herrschte in der katholischen Kirche weithin die Meinung, mit den nun geltenden Dogmen vom Jurisdiktionsprimat und von der Unfehlbarkeit des Papstes seien Konzilien überflüssig geworden, da nun der Papst alles allein regeln könne. Johannes XXIII. teilte diese Position offensichtlich nicht. Er war überzeugt davon, daß die Probleme, vor denen die Kirche in der modernen Welt steht, nicht durch Dekrete und Weisungen von oben erkannt und gelöst werden können, sondern nur durch gemeinsame Beratung. Schon drei Monate nach seiner Wahl, am 25. Januar 1959, kündigte er daher das Zweite Vatikanische Konzil an, und vor 40 Jahren, am 11. Oktober 1962, trat es zu seiner ersten Sitzung zusammen.

Spätestens bei der programmatischen Eröffnungsansprache wurde klar, daß dem Papst ein Konzil ganz neuer Art vorschwebte: Das Zweite Vatikanum sollte nicht einfach die geltende Lehre bekräftigen und auf keinen Fall Irrtümer verurteilen, sondern „mutig und furchtlos“ in einem großen „Sprung nach vorn ... im Licht der modernen Forschungen und in der Sprache des heutigen Denkens“ eine Antwort suchen auf die „veränderte Situation und die neuen Lebensformen“ der Gegenwart. Das war neu. Noch niemals hatte ein Konzil das Ziel, die zeitgenössische Welt und ihre Probleme in den Blick zu nehmen, das Verhältnis der Kirche zu dieser Welt grundlegend zu überprüfen und sich zu fragen, welche Reformen notwendig sind, damit das Evangelium in dieser Welt glaubwürdig und überzeugend verkündigt werden kann.

Diese Ansprache bedeutete gleichzeitig eine Kritik an den vorbereiteten Texten, die unter dem maßgebenden Einfluß der römischen Kurie verfaßt worden waren und genau das enthielten, was Johannes XXIII. nicht wollte, nämlich die Festschreibung des Status quo und die Verurteilung zahlreicher Irrtümer. In völliger Unkenntnis des Meinungsklimas im Bischofskollegium war man an der Kurie überzeugt, die Entwürfe würden ohne größere Diskussionen approbiert, so daß man mit einer Konzilsdauer von höchstens zwei bis drei Wochen rechnen müsse. Das Gegenteil trat ein: Es wurde schnell deutlich, daß sich die überwältigende Mehrheit der Bischöfe mit der Vision Johannes' XXIII. identifizierte. Sie waren der Überzeugung, daß die bisherige, bloß abwehrende und verurteilende Strategie gegenüber der Moderne ihre Wirkung verloren hatte und daß das Evangelium heute nur dann glaubwürdig verkündet und bezeugt werden kann, wenn man sich nicht ängstlich abschließt, sondern zum Dialog öffnet. Ziel war daher die Selbsterneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums und im Blick auf die Welt von heute. Es sollte freilich kein einmaliger Akt der Reform sein, nach deren Durchführung wiederum eine

Epoche begänne, in der sich nichts mehr ändert – heute ein weitverbreitetes Mißverständnis des Zweiten Vatikanums. Es ging vielmehr um eine grundsätzliche Erneuerungsbereitschaft, die veränderte Situationen jeweils zur Kenntnis nimmt und sich ihren Herausforderungen stellt.

Das Ergebnis der vier Sitzungsperioden von 1962 bis 1965 war ein umfassendes Erneuerungswerk. Die Grundentscheidungen: die Kirche als Volk Gottes, als Gemeinschaft von Glaubenden, die in einer fundamentalen Gleichheit vor Gott miteinander verbunden sind; das Amt nicht als Herrschaft, sondern als Dienst innerhalb der Glaubensgemeinschaft; die kollegiale Struktur des obersten Leitungsamts; die aktive Rolle aller beim Verständnis, bei der Verwirklichung und bei der Weitergabe des Glaubens; die Erneuerung der Liturgie im Sinn einer aktiven Teilnahme aller; die größere Eigenständigkeit der Bischofskonferenzen und damit der regionalen Teilkirchen; der Wille zur Verständigung und Einigung mit den anderen Christen; die Anerkennung der Eigengesetzlichkeit der innerweltlichen Ordnung und ihrer Sachbereiche und damit eines legitimen Pluralismus unter den Katholiken; die Entscheidung für Offenheit, Dialog und Auseinandersetzung im Verhältnis zur modernen Welt, das feierliche Bekenntnis zur Religionsfreiheit, zum Recht aller auf Freiheit von jedem Zwang in Sachen des Gewissens und der religiösen Überzeugung; und schließlich der Dialog, die offene Auseinandersetzung als der normale Weg zur Wahrheits- und Entscheidungsfindung, und zwar nicht nur für das Konzil selbst, sondern prinzipiell für die Suche nach der Lösung aller Probleme in der Kirche.

Blickt man auf die heutige Situation, dann zeigen sich widersprüchliche Sachverhalte. Auf der einen Seite ist die Kirche nach wie vor behindert durch alte, den neuen Ideen unangemessene, weil autoritäre und zentralistische Strukturen, die das Konzil eigentlich überwinden wollte, die aber durch das Übergewicht der beherrschenden Kräfte vor allem in der zentralen Kirchenleitung nicht nur nicht reformiert, sondern häufig verschärft wurden. Auf der anderen Seite jedoch sind die Grundentscheidungen des Konzils auf breite Resonanz gestoßen und prägen heute das Bewußtsein zahlloser Christen. Versuche, Probleme durch Dekrete und Weisungen und nicht im Geist des Dialogs und der Verständigungsbereitschaft zu lösen, führen nicht mehr zum Erfolg, sondern bewirken eher das Gegenteil. Wenn auch Vertreter solcher Methoden Einfluß zu besitzen scheinen: Die Zukunft gehört ihnen sicher nicht, da sie nur in die Vergangenheit blicken, aber nicht mehr die Kraft zu lebendiger Gestaltung, geschweige denn zu schöpferischen Entwürfen haben.

Das Zweite Vatikanische Konzil ist nach wie vor die überzeugendste Antwort auf die Fragen auch unserer Gegenwart, in erster Linie deshalb, weil es einen Weg zur Lösung auch kommender Probleme gezeigt hat: den offenen Dialog, die gemeinsame Überlegung im Bewußtsein der gleichen Würde aller Glieder der Kirche, die Bereitschaft zur ständigen Erneuerung.

Wolfgang Seibel SJ